

Der Fall Gembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(9. Fortsetzung.)

„Das ist russisch,“ sagte ich über-

rascht.

„Ja. Die Schreiberin vermag sich

vermuthlich im Deutschen nicht schrift-

lich auszudrücken.“

„Kannst du es übersetzen?“

„So ziemlich. Der Inhalt ist dem

Sinne nach folgender:

„Sehr geehrter Herr!

Wenn Sie den Wunsch hegen, die

Wahrheit über Michaela Krawinska

und Baron Wardoff zu vernehmen, so

kommen Sie nach der Pension Goppel,

Königsgrünerstraße, und fragen Sie

nach der gestern Abend angekommenen

Dame aus Petersburg. Nur ich allein

halten Sie meine Aufschrift streng ge-

heim, vor allem vor Michaela.

P. S. Ich darf Sie nicht selbst

auffinden, da ich mich sonst der Gefahr

einer Entdeckung aussetze und dann

bestimmten müßte, daß man Mittel

suchen und finden würde, mich münd-

tot zu machen. Kommen Sie nicht

vor drei Uhr Nachmittag, da ich den

Bormittag zur Einholung von Erkun-

digungen verwenden will, an denen

mir viel gelegen ist.“

„Das Billet trägt keine Unter-

schrift.“

„Nein.“

„Wer hat es gebracht?“

„Vor einer Stunde kam es mit der

Post.“

„Und was hältst du davon?“

„Der Bankier ließ einen ärgerlichen

Auswurf hören. Ich möchte nichts da-

von halten, sondern den Brief voll-

ständig ignorieren, wie man in der

Regel anonyme Sendungen ignorirt.

Aber —“

„Nun?“

„Wider meinen Willen regt der

Worfall mich auf. Wer zum Teufel ist

die Dame, die gestern Abend aus Pe-

tersburg hier eingetroffen ist? Auf

welche Weise erhielt sie Kenntniß von

der Existenz eines Geheimnisses zwi-

schon mir und meiner Frau; woher

kennt sie diese und den Baron War-

dooff? Alle diese Details lassen auf

eine intime Vertrautheit mit den Ver-

hältnissen und Personen schließen, de-

ren sie gebürtig; meint du nicht auch?“

„Allerdings.“

„Nun also, wie sollte ich da nicht

stutzig werden? Ich hoffe, die ärger-

liche Angelegenheit mit heute entgültig

erledigt zu sehen, da gerade tritt die

Sache ansehnend in ein neues Sta-

dium. Was ist deine Ansicht — soll

man die Fremde aussuchen oder nicht?“

„Aufsuchen auf jeden Fall.“

„Aber wenn es eine Falle ist?“

„Das glaube ich nicht. Was für eine

Art Falle könnte man die denn hier

stellen? Höchstens läge die Möglichkeit

eines Erpressungsversuchs vor, der

hätte die Person, die mich sucht, be-

troffen. Du liebst sie mehr als ich

wünsche, armer Freund.“

„Ich schweig und wachte ich ab, aber

ich sah seine Hand sich nach den Augen

heugen, um eine Thräne des Schmer-

zes von den Wimpern zu entfernen.

Als er sich wieder gefaßt hatte, sagte er

hastig:

„Willst du mit einen Gefallen thun,

Walter?“

„Mit Vergnügen.“

„Ich muß jetzt unbedingt in's Ge-

schäft — wüßtest du nicht einmal nach

der Pension fahren, die der Brief an-

gibt, und nach der Fremden Erkun-

digungen eingehst? Ich verzehe vor

Ungelegenheit, zu erfahren, ob wenig-

stens die äußeren Angaben des Schreibens

zutreffend sind.“

„Das ist fatal,“ rief ich ärgerlich.
„Du hättest die Mahnung der Brief-

schreiberin besser beherzigen sollen,
vermuthlich hat sie gute Gründe, die

Gehemhaltung vor deiner Frau zu
empfehlen.“

„Genau dasselbe habe ich mir nach-

her auch gesagt, da war es aber leider
zu spät. Bei der ersten Lectüre rief

die Mittheilung heftigen Unwillen in
mir hervor. Immer und immer wie-

der das arme verfolgte Weib“, dachte
ich, und um ihr mein Vertrauen zu be-

weisen, las ich ihr das Schriftstück
gleich vor und fragte, ob sie eine An-

zeige habe, von wem es ausgehe.“
„Was erwiderte sie darauf?“

„Sie wußte es nicht. Sie trennte Nie-

mand, der ihr nachstelle, als den Bar-

on Wardoff. Möglicherweise habe die-

ser Mann auch hier seine Hand in der
Affäre. „Lebrigens“, fügte sie sogleich

hinzu, „empfehle ich dir in deinem wie
in meinem Interesse, die Briefschrei-

bere aufzufuchen; laß uns zu diesem
Zwecke unsere Reise bis morgen ver-

schieben.“
„Sie selbst also gab dir den Rath?“

„Sie selbst — ist das nicht ein Zei-

chen dafür, daß sie die Verleumdung
nicht zu scheuen braucht?“

„Nun ja, vielleicht“, entgegnete ich
nachdenklich. „Hat sie das Billet auch

selbst in Augenschein genommen?“
„Ja wohl.“

„Hast du nicht bei dem Anblick der
Schriftzüge oder beim Vorlesen der

Zeilen irgend ein Symptom des Er-

schreckens an ihr bemerkt?“
„Gar nichts.“

„Nicht ein Zucken der Lippen, einen
Schimmer des Erstaunens?“

„Nicht das mindeste.“
„Wo ist sie jetzt?“

„Allein ausgefahren, da ich mich
danach nicht mehr ausgelegt fühlte, sie

zu begleiten.“
„Schade, daß du das Gebot des
Schillchens nicht befolgt hast“, sagte ich

verächtlich, indem ich mich jetzt erst
überlegte. „Wenn nur nicht daran
wieder alles scheitert! Der Fall wird

so immer mysteriöser.“
„Wieso?“

„Ich erzählte ihm die Verhaftung
und Wiederfreilassung Doctor Gem-

balsky's.
„Sonderbar“, äußerte Hartwig,
nachdem er mir aufmerksam zugehört

„Aus Petersburg?“

„Ja.“

„Wie lange gedentt sie zu bleiben?“

„Sie sagte, das hänge von den Um-

ständen ab. Vielleicht einige Tage,

vielleicht einige Wochen.“

„Ist sie jung?“

„Zug und hübsch — wenn auch

ihre Reize von der Art sind, daß nicht

Zedermann Geschmack an ihnen finden

möchte.“

„Warum nicht?“

„Sie hat ein jener Gesicht, die so

schon geschritten sind wie Kameen.

Kühne Formen, nichts Gräßliches und

Vielbüchiges, daos ist sie keineswegs

groß und doll, sondern eher klein und

mager.“

„Ist ihr Auftreten vornehm?“

„Wenn man in Anschlag bringt, daß

sie eine Russin ist — ja,“ antwortete

Madame Goppel etwas gebohrt. „Sie

paßt wie ein Stadtsoldat.“

„Alle Russinnen thun das,“ verlegte

ich lachend. „Nur die Qualität der

Sorte macht den Unterschied.“

„In diesem Punkte bin ich leider

nicht faderverständig“, bemerkte die

Senioreninhaberin mit leiserem Spott.

„Alles in allem erscheint mir die

Dame interessant genug, meine Reise

zu verschieben“, schloß ich, mich er-

hebend. „Die Unterredung. „Mutmaß-

lich die Frau oder Tochter eines Ge-

schäftsruhmens oder so etwas ähn-

liches,“ warf ich nachlässig hin, um nicht

zu viel Zeit in das Feuer der Wifse-

ler der guten Vermietlerin zu gießen.

„Amen.“

„Mein Freund zeigte sich wenig be-

friedigt vom Ergebnis meiner Mission.

Unfrei durchsah er sein Privatcom-

pte, wie ich ihm den Rapport abstat-

te. Seine Lippen und Hände ver-

riethen durch ein leises nervöses Zuden

den Zustand seines Innern.“

„Ich bin nicht im Stande, eher nach

Hause zu gehen, bis ich die Dame ge-

sprochen habe. Der Buchhalter soll

hinnen telefoniren, daß man mit dem

Gefahren nicht auf mich zu warten braucht.

Ich sei geschäftlich abgegangen. Wenn

du mit Gesellschaft leisten willst, so

nehmen wir in einem in der Nähe be-

findlichen Restaurationsgarten ein

paar Biften zu uns.“

„Mit diesem Vorsatz einverstanden,
folgte ich ihm gegen ein Uhr in das

besagte Restaurant. Von fast

stummhoren, bis überdies mit wildem

Wein überquollenen Kellern-

mauern eingefloßen, gewürzte mit

Linben und Capstanen bestandene

Garten einen so stillen, vom Tagesge-

läch abgeblöhen Aufenthalt, wie man

ihn mitten im Verteilergelände des

Centrums Berlins wohl nirgends

zu finden erwartet hätte. Kein Laut

drang von der geräuschvollen Straße

herin, nur die massenhaften Sperlinge

brachten ein wenig Leben in die fried-

lich abgeschirmten des Ortes. Wir

sahen hier nicht nur vorzügliches

Pflanzens, sondern speifen auch recht

billig — wenigstens dann ich das von

mir behaupten, denn was Arthur be-

trauf, so rührte er das gebratene Huhn

somit wie die vorzüglichste Mod-

estruktur taum auf.

Dagegen trant er das Bier in gieri-

gen Zügen und sog mit transthefter

Haft an seiner Gargole.

Der arme Bankier! Für einen

Freunden ersahen sein Anblick, wie er

seine Gabauna schmauchend, in den

Gartenflur zurückgelehnt saß, vor sich

das goldklare Getränk, behaglich ge-

nußt, für sich aber, der ich in das Hä-

derwert seiner Brust blickte, bot er ein

Bild qualvoller Aufregung. Immer

und immer wieder betragte er seine

gelobte Tafelgenüß um die Minute —

o, wie langsam rüdten die unerbill-

igen Zeiger vorwärts!

Endlich war es halb drei — wir
konnten aufbrechen. Eine Droßke be-

forderte uns an unser Ziel. Ich sog
die Kellner der Pension, mein Freund

stand mit diesem Gesicht und Ho-

pflendem Herzen hinter mir.
„Zu meiner Verwunderung verging

einige Zeit, bis die Thür von innen
hinter uns aufgeschloß wurde. Eine

alte Frau tauchte hinter der
Schwelle auf, in einem Zustande der

Aufregung, als habe sie sich von einem
gewaltigen Schrecken nicht voll-

kommen erholt. Mißtraulich und
mürrisch zugleich erkundigte sie sich

nach unserm Zweck.
„Wir wünschen die Dame zu spre-

chen, die gestern Abend aus Petersburg
eingetroffen ist.“

„Wen?“ Die alte Frau hörte offen-

bar nicht zu und brüllte uns ihre
Frage mit wahrer Commobosion

entgegen.
„Madame Wassiloff,“ schrie ich ihr

in's Ohr, „die Dame aus Petersburg!“
„Madame Wassiloff?“ trädigte die

Alte mit fast wüthendem Nachen. „Da
kommen Sie zu spät.“

„Warum — ist sie abgereist?“
forchte ich bestürzt.

„Abgereist nicht, aber abgeholt.“
„Von wem denn?“

„Von der Polizei.“
Ein panischer Schrecken ging mir

durch alle Glieder. Der Bankier at-

mete tief, er mußte sich an die Wand
des Hauses lehnen, um nicht zu fallen.

„Von der Polizei?“ sagte ich, mich

beherrend, mein Verhör fort. „Was
haben denn?“ Was ist vorgefallen?“

„Das wissen die Götter, ich nicht.
Nein, so ein Scandal — die Anhaft

meiner Tochter kommt dadurch in Ver-

zug auf Zuge hinaus. Daß uns das
auch gerade paßiren muß!“

„Wo ist Ihre Frau Tochter — wann
ist sie sprechen?“

„Sie ist noch auf der Polizei, wird
wohl auch vor einer Stunde nicht zu-

rück sein.“
„Wer hat denn die Dame verhaftet?“

„Sie sind wohl mit ihr verhandelt,
daß Sie das wissen wollen.“

„Verhandelt nicht, aber bekannt. Die
Dame hatte uns herber befehlt, um

uns eine wichtige Mittheilung zu ma-

chen. Erzählen Sie uns, wie alles ge-

kommen ist, liebe Frau, vielleicht ver-

mögen wir etwas für die Unglückliche
zu thun.“

Die Witte bedachte sich einen Augen-

blick, dann sagte sie ihre Mittheilungs-

bedürfnisse, die wichtige sich den auf ihrer
Stirn hastenden Angstschweiß ab und

berichtigte:
„Gerade als die Dame aus der

Stadt zurückgetehrt war und sich eben
an den Tisch setzte, um ihr Diner ein-

zusetzen, sprach ein militärisch aus-

sehender Herr vor, der mit der Russin
zu reden beehrte. Die Dame ließ sich

zu seinen Worten setzen, und als dieser ihr
fremd war, wies sie ihn zurück. Statt

aber seines Weges zu gehen, legitimirte
sich der Mann als Beamter der politi-

schen Polizei und drohte, wenn die
Fremde ihn nicht empfangen wolle, sie

abzuführen zu lassen. Beide zogen sich
darauf in das Zimmer der Russin zu-

rück, wo sie etwa zehn Minuten in an-

gelegentlich Conversation verblieben.
Danach ertheilte der Beamte Auftrag,

eine Droßke zu holen, und fuhr mit der
Dame und ihrem sämmtlichen Ge-

päck nach der Polizei. Eine halbe
Stunde später kam ein Schutzmann,

um meine Tochter sowie Erziehung

einiger Auskünfte ebenfalls dahin zu
bestellen.“

„Eine merkwürdige Geschichte.
Folgte denn die Russin dem Beamten

ganzwillig?“
„Was wollte sie machen? Wider-

stand wäre doch unnütz gewesen, und
Flucht unmöglich, da beide Ausgänge

des Hauses besetzt waren. Sie weinte,
als sie in den Wagen stieg. Das arme

Geschöpf that uns leid — aber lieber
Gott, wie weh, was sie verbrochen hat.

Gewiß ist's eine Nihilistin oder so
etwas.“

„Sprach die Dame denn deutsch,
konnte sie sich mit dem Beamten ver-

ständigen?“
„Ach nein, sie wußte nur wenige

Worte. In französischer Sprache ver-